

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1920

358 (31.12.1920) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Das Palmen-Porträt.

Von Richard Nisch.

Der Künstlerbund „Apollo“ hatte im Kaffee seit Jahren seinen Stammtisch. Ihm gehörten die Maler der Apollogruppe an, ein paar Bildhauer und zwei oder drei Leute der Feder. Man kam allnachtsmäßig um vier Uhr zusammen und blieb bis zur Abendzeit. Während nun an den ersten Wochentagen meist nur ein kleinerer Teil der Mitglieder sich einfand, galt der Samstagmorgen als offizieller Tag der Zusammenkunft.

Man hatte es dem Freunde Peter Steiger sehr übel genommen, daß er sich monatelang nicht sehen ließ und sogar den Samstag verfaumte. Der Bismarckabend, den Steiger vor einem Bierstübchen auf seinem Atelier gegeben, hatte den ganzen Kreis zum letzten Male vereinigt. Ein paar Tage später hatte Steiger sich verheiratet und war nicht mehr gekommen. Armer Steiger!

Armer Steiger, du wurdst nicht schlecht gehandelt, als du an einem schönen Juni-Samstag wieder am Apollo-Stammtisch erschienen! Peter ließ sich über sich ergehen. Er duldete es, daß man ihn einen „Ehrtüppel“ nannte, denn Frau Marion aufstehe wäre er auch ein Krüppel geworden. Er hörte, ohne zu erröten, daß er „unter dem Pantoffel“ stehe. Denn Marions Schuhnummer war 36, und Peter dachte: Mag auch nie ein größeres Unschick widerfahren, als unter einem Pantoffel dieser Größe zu geraten! Und als Dr. Lorenz, der bekannte Satiriker, davon sprach, daß die arme blonde Frau Marion die „Höfen anzuhauen“ scheine, da antwortete Peter, daß er dafür den Malertrüffel trage, tüchtig geschäftig habe und sich so wohl fühle wie nie. Die feinsten Leute haben ihm Porträtaufträge gegeben... Doch da kam die Kellnerin Centa und rief unseren Steiger ans Telefon. „Aha“, machten die bösen Brüder, Peter aber sprang nur so auf und stürzte, nachdem er höchstens zwei Schlüge, drei Glas Wasser und vier heiße Brote zu Boden geworfen hatte, auf und davon.

„Unser Steiger macht sich“, sagte Lorenz. „Die feinsten Herrschaften... Seine Ehrfürst vor den ins Talgenschüssel gekitteten Kronen scheint er sich in die Ehe hinübergerettet zu haben.“

„Natürlich hat sie“ angerufen, sagte der Radierer Frank, der eben erst gekommen war.

„Grüß dich Gott, alter Bazi“, erwiderte Steiger. „Sawohl! Sie“ war so frei. Und nicht ihr, was sie gelast hat? Das soeben die Reichsgräfin von Vinzenti bei uns angerufen hat. Ich soll sie malen. Die Reichsgräfin von Vinzenti. Was sagt ihr nun?“

„Ich bin pass“, sagte Frank. „Dast's auch schon gesehen, deine Reichsgräfin?“

„Was heißt das: gesehen?“ Steiger wurde unruhig und ein wenig böse.

„Ich meine halt: Es gibt jene Reichsgräfinnen und jene Reichsgräfinnen. Es gibt schöne und schöne, es gibt nobilität und pauvre... Ganz wie bei uns niederen Sterblichen. Aber immerhin Profit! Die Reichsgräfin soll leben!“

Steiger schloß sich in seiner Laune bedroht: „Guch soll man was erzählen... Ihr Miesmacher, ihr! Dazu hättet du auch nicht zwei Stunden zu spät an den Stammtisch zu kommen brauchen... nur um hier Quatsch zu reden.“

„Ja, Teurer... auch Junggeheilen haben ihre Abhaltungen. Wer laßt dir denn, daß ich eben nicht auch eine Kürschmeisterin porträtiert habe? Hast du noch nicht gehört, daß der Emir von Afghanistan in München weilte und einige Porträts von sich anfertigen lassen will? Na, also, warum soll ich den Emir von Afghanistan nicht radieren?“

Die Herren am Stammtisch sahen einander erstaunt an, aber sie fühlten, daß Frank irgend etwas plane, und stimmten ihm bei. Und Dr. Lorenz sagte hinzu: „Du siehst, wie weit ab von aller Welt du lebst. Dabei ist der Emir schon über eine Woche hier. Er wohnt im „Bayerischen Hof“, und ganz München spricht von ihm.“

„Nun läutet es zum letztenmal. Nun läutet es zum letztenmal. Zum alten grauen Jahr. Nun ging der letzte Sonnenstrahl vom letzten Tag der Schar.“

Und auszubedenken: nie mehr kehrt nicht Jahr, nicht Jahr mehr um, und was das neue Jahr besetzt, liegt hinterm Berg noch stumm.

Nun läutet es zum letztenmal. Seid alle wohl bedankt. Ihr Stunden, die ihr aus dem Saal des alten Jahres wandt.

Ich will nicht fragen, was es gut, auch nicht, was's schlecht bestellt. Ihr Glocken läutet jedem Mut, den Jahren und der Welt.

Max Dautshendy.

Silvester-Splitter.

Allerhand interessanter Kleinraum von Professor Ppsilon.

Wußten Sie schon, daß die Bezeichnung „Silvester“ für den letzten Tag des Jahres dem Papst Silvester I. ihren Namen verdankt? Der römische Kaiser Konstantin der Große, der im Jahre 300 Byzanz zu seiner Residenz machte und es von da an Konstantinopel nannte, soll gemäß einer nach seinem Tode veröffentlichten Urkunde durch Papst Silvester vom Auszug geholt worden sein, diesem Papst zu Ehren werden also bis auf den heutigen Tag die „Silvester“-Feiern veranstaltet.

Wußten Sie schon, daß ein Stück von Kohlenbeizöl: „Die 100jährigen Eichen oder das Jahr 1914?“ In diesem Werk wird prophezeit, daß 1914 den Beginn des ewigen Weltfriedens bringen werde.

Steiger hörte interessiert zu, aber mehr noch beschäftigte ihn der Anruf der Reichsgräfin. Weil er, als Anwohner der Villenkolonie Sölln, auf die Eisenbahn angewiesen war, fand er bald einen plausiblen Grund zum Aufbruch...

Daher erfuhr er, daß die Reichsgräfin nochmals angeläutet habe. Sie wolle Montag gegen Abend Näheres von sich hören lassen. — „Großartig!“ sagte Steiger und klatschte in die Hände. Dann war es Zeit, Marion einen Kuß aufzubringen. Und er hätte dieses Spiel wohl noch eine Zeitlang fortgesetzt, wenn nicht eben wieder das Telefon geklingelt hätte.

„In Betrieb ist das bei uns...! In Betrieb!“ Und war schon am Apparat.

Steigers Gesicht wurde immer breiter, während er sprach. Er machte unaufhörlich Verbeugungen in den Apparat hinein. Als das Gespräch schließlich beendet war, konnte der Maler sich erst gar nicht fassen. Dann aber nahm er Haltung an, trat feierlich vor Marion und sagte: „Also, ich soll den Emir von Afghanistan malen. Montag vormittag elf Uhr, im „Bayerischen Hof“. — Was sagst du nun?“

Frau Marion sagte gar nichts. Sie war so stolz und selig, daß sie alles glaubte. Sie hatte ja auch soeben das telefonische Gespräch mit angehört. Und sie wunderte sich auch gar kein bißchen, als Peter sagte, der Emir wüßte inmitten von Palmen gemalt zu werden. Die mögen ihn an die Heimat erinnern. Und er, Peter, müsse die Palmen besorgen, zwölf Stück davon in den „Bayerischen Hof“ bringen. Zimmer Nr. 167, Appartement selbstverständlich. — Na, man kennt ja die Emire. Die können alle ein wenig. Und morgen, am Sonntag, da wollte Steiger in die Stadt, die Palmen besorgen und ein Kastrauto mieten für den Transport.

Alles geschah, wie man verabredet hatte. Zwölf Prachtstücke von Palmen hatte Peter gemietet, und als der Montag da war, da fuhr der Maler denn bei dem Blumengeschäfte vor und holte die Bäume ab. Er selber hatte sich Mühen und Sorgen gemacht, um zu fuhr nun an der Spitze des Palmentransportes vor das Hotel.

Leicht sprang er aus dem Wagen und eilte, stegeweiß, ohne erst Portier oder Boy zu fragen, in den ersten Stock. Nr. 167! Las er. Aha! Und klopfte an. „Sie wünschen?“ fragte eine weißhaarige Dame, die damit beschäftigt war, in eine Schlummerrolle „Nähe läßt“ die Punkte auszukleiden. Welch sinnige Aufmerksamkeit für den Emir!

„Ich komme zur Sitzung“, sagte Steiger. „Mein Name ist nämlich Steiger. Ist Seine Hoheit zu sprechen?“

„Ich heiße Meier“, erwiderte die Dame. „Frau Kommissionsrat Meier“, und „Sie haben sich wohl im Zimmer geirrt.“ „167?“ stammelte Steiger. Da nickte Frau Meier. „Gewiß, 167 habe ich.“ Da vergaß Steiger seine gute Erziehung, machte kehrt und rannte ins Vestibül.

„Melden Sie mich dem Emir von Afghanistan“, sagte er zu dem Kellner. Der Kellner fragte den Portier, ob hier ein Herr Emil v. Afghanistan wohne. Der Portier sah einmal im Buch nach. Aber er fand nur einen Emil, und der hieß Lehmann. „Der Emir...“, seine Hoheit... der Emir von Afghanistan“, sagte Steiger, der hintrat. Seine Stirn war in Schweiß gebadet. — Der Portier wollte eben verächtlich die Achseln zucken und etwas wie „Hochappler“ in sein alarisiertes Gesicht murmelte, da kam das Brieffräulein aus ihrer Kabine hervor und hielt etwas in der Hand. „Dieses Kuvert soll ich dem Herrn geben, der nach dem Herrn Emir fragen würde.“

So kam Steiger zu dem Briefe. Er kannte die Handschrift. So schön schrieb auf der ganzen gezeichneten Erde nur Hugo Frank, der Radierer! Und Steiger las:

„Liebster Peter! Der Emir von Afghanistan läßt sich bei Dir entschuldigen. Er mußte plötzlich abreisen. Armer Peter! Was tust Du jetzt mit Deinen Palmen! Zudem ich Dir nur wünsche, daß die

Reichsgräfin nicht etwa den Emir begleitet hat, bin ich Dein alter Freund Frank.“

Es ist mir nicht bekannt, in welchem Dialekte Peter Steiger nun sprach. Sicher ist aber, daß sein Kraftwort einen halben Meter lang war. Sicher ist auch, daß der arme Künstler, der nun schon genug Speise hatte, den Platz neben dem Chauffeur seines Palmanos einnahm, um, grimmige Gedanken wälzend, die Luftschiffahrt für Palmen, den Fuhrlohn für die Autos zusammenzuzählern. Für ein Vormittagsvergügen war die Summe erklecklich genug...

Grimmig kam er heim. Zum ersten Male in diesen Bonimontaten vermochte auch Frau Marions Kachel keine Raune nicht aufzubessern. Im Gegenteil, auch ihr gab er eine unwillige Antwort, als sie mittelste... die Reichsgräfin habe wiederholt angerufen.

Peter sagte etwas, was auf gute Goethekenntnis deutete. Da ging das Telefon wieder. „Hier Reichsgräfin von Vinzenti.“ Da tat Peter das Entsetzliche. Er hatte genug. Der Spaß mußte doch schließlich auch mal ein Ende nehmen. So schrie er in den Apparat:

„Ihr seid gemeine Lumpen... Wenn ihr glaubt, daß ich euer Narr bin, dann irrt ihr euch. Verfluchte Bandell!“ Und hing den Hörer wieder an.

Im war wohlher nach dieser Entladung. Er erzählte nun Frau Marion sein Erlebnis. Dabei lehrte seine gute Raune zurück, und dachte nur darüber nach wie er sich rächen könnte. Daß auch die Reichsgräfin eine Erfindung Frank sei, das erkannte er immer deutlicher. Er erinnerte sich, daß Frank erst spät an den Stammtisch gekommen, erst nachdem ihm die reichsgräfliche Nachricht gebracht worden war. Für Frank gab's hier also kein Alibi. Und dann: die dummen Anspielungen im Kaffee... die Sache war klar wie Kohlbrot.

Und sie wurde an andern Tag noch klarer, als zwei Herren, im Hofe und mit einem trauerfeierlichen Gehrock besetzt, den Kunstmaler Steiger zu sprechen wünschten und ihn im Namen des Reichsgrafen von Vinzenti auf Pfählen forderten. Die feiner Gattin am Telefon zugefügten Beleidigungen wollte der Graf gebührend sühnen.

Unschlüssig stand Peter vor den Sekretanten. Er suchte nach Worten. Da kam Frau Marion aus der Portiere.

„Quatsch“, sagte sie lächelnd. Und erzählte die Geschichte vom Palmenporträt. Und die Herren, die zuerst jeden Stuhl abgelehnt hatten, stellten die Zylinder auf den Teppich und machten es sich in den bequemen Sesseln behaglich. Und als sie sich ausgelacht hatten, nahmen sie gern eine Aufforderung zum Frühstück an. — zu vier betriet man, wie Peter sich am besten rächen könne.

Das ommt davon.

Von Hans Reimann.

Zwischen Straßund und Rügen verkehrt eine Fähre. Der in Straßund eintreffende Eisenbahnzug wird mit Sad und Pack auf die Fähre geladen und auf ihr nach Rügen transportiert.

Pippigs sind in dem auf der Fähre befindlichen Eisenbahnzug befindlich. Außerdem sind Pippigs auf der Hochseilbahn befindlich. Gretchen Pippig lebt in Sorge teils um das Wohl ihres Gatten, teils um das eigene. Unterwegs und auch schon vor der Abreise ist sie mehrfach zum Lokomotivführer gefeigt, um ihn hoch und heilig zu beschwören, er möge jaan recht vorzüglich sein, damit nichts passiert.

Nun sind Pippigs glücklich bis Straßund gekommen, ohne daß etwas passiert wäre. Und nun sitzen sie auf der Fähre. In Gretchens Innerem ist eine Panik ausgebrochen. Sie traut der Sache nicht. Eisenbahnfahren ist lebensgefährlich. Dampferfahren ist lebensgefährlich. Aber beides zugleich!

Heinrich Pippig verliert ein Scheißhandels-Butterbrot. Gretchen blüht in ungläubigen Angeln auf Wasser hinaus.

„Heinrich, wann da auch nichts passieren?“ „Nein, mein Schatz!“

Kunst und Wissenschaft.

Kriegerfriedhof.

Man schreibt uns aus den beteiligten Künstlerkreisen: „Die Entscheidung im Wettbewerb um die Friedhofdenkmäler ist nun gefallen: die anschließende Ausstellung hat auf der einen Seite gezeigt, was die Karlsruher Bildhauer mit dieser Ideenkonkurrenz, der die letzte Wärg, die Ausführmöglichkeit verlangt war, anzufangen gewohnt haben. — andererseits hat sie durch den verhältnismäßig schwachen Besuch der nicht direkt interessierten Kreise bewiesen, wie wenig dem heutigen Publikum Liebe zur Kunst als Kleinigkeit gelten kann.“

Unter den Ausstellern sehen einige bedeutendere Namen, die den Wettbewerb nicht bestritten haben. Es sieht niemand ein lautes Urteil darüber zu, wenn jemand einem Kampf andrückt; selbst wenn man der Aufstellung ist, daß Weibernamen darunter sind, deren Väterlichkeit hier hätte bewiesen werden müssen. Ein neuerliches Versehen ist es jedoch, wenn im „Karlsruher Tagblatt“ Nr. 392 am Ende der B. G. D.-Berichterstattung ausgerechnet denen, die es vermeiden haben, sich mit den andern zu messen, heimlich die Siegerpalme zuzuschleichen. (Diese Unterstellung lag selbstverständlich dem Referenten fern: eine solche hat auch tatsächlich kein Mensch außer den Einleitern des heutigen Artikels herauslesen können. Die Red.) Auch die Nichtbeteiligung hat eine gewisse Tragweite, und man kann durch Hinweis auf vergangene Produktion, die hier gar nicht in Betracht käme, nicht darüber hinwegtäuschen, daß, wer sich leicht ausweichend hat, aus guten Gründen auch ausgeschieden bleiben muß.

Wenn wirklich der Gesamteindruck der Ausstellung etwa den Hinweis nach höheren Leistungen erweckt hätte, so muß eben darauf aufmerksam gemacht werden, daß das letzte Stimulans gefehlt hat, die Mäßigkeit der Umdeutung künstlerischer Ideen in die ausführende Wirklichkeit. Dadurch, wie durch die verhältnismäßig recht nieder bemessenen Preise und die Vielzahl der Entscheidungen hat der ganze Wettbewerb — in unserer Zeit vielleicht die letzte Verbeugung des auftraggebenden Gemeinweins vor seinen Künstlern — stark den demoralisierenden Eindruck der Notstandsarbeit erhalten.

Bei einem engeren Wettbewerb unter den beteiligten Künstlern, mit der Krone der Ausführmöglichkeit,

„Heinrich, wenn da nun aber was passiert!“ „Es wird nichts passieren, mein Schatz!“ „Doch, Heinrich, ich hab so eine Ahnung, als gönnte was passieren.“

„Nein, Schatz, was soll denn passieren?“ „Wenn nu aber doch was passiert, Heinrich?“ „Da gann ich's auch nicht ändern.“ „Wui, schäm dich, du bist tolllos.“

„Nu, ich gann doch nichts dafür, wenn was passiert.“ „Du wirst's noch so weit treiben, daß was passiert.“ „Na, erlaube mal, Schatz.“

„Aha, am Ende soll ich's wohl gewesen sein?“ „Aber, Schatz, es ist ja noch garnichts passiert.“ „Aber es gann doch so leicht was passieren, Heinrich.“ „Nein, Schatz, es gann nichts passieren.“

Hier stieß die Fähre auf eine vertriebene Mine und flog in die Luft — samt Eisenbahnzug — und flackte zurück ins Wasser — inklusive Gretchen und Heinrich. Gretchen (unter Wasser): „Siehst du, Heinrich, da hastes. Was sollen bloß die Leute von uns denken!“

Kleines Feuilleton.

Was „Tommy“ in Deutschland verdient. Die ungeheuren Kosten der Besatzungstruppen, die an unzureichenden Finanzlagen eine so großen Anteil haben, erfahren eine Beleuchtung durch die Bemerkungen eines früheren Soldaten bei der englischen Rheinarmee, der in der „Daily News“ schreibt: Wir wurden in Mainz bei einem Verhältnis von 400 Mark zu 1 Pfund bezahlt, und es war ganz allfänglich, daß wir Tommies die teuersten Dinge uns kauften, die dem Durchschnittsdeutschen verkauft waren, denn er konnte nicht hoffen, je so viel zu verdienen, als daß er mit uns teilte, „mit können“. Ich kenne Beispiele, wo zwei oder drei Soldaten sich zusammen ein Klavier kauften, das sie dann gewöhnlich ihrer Wirtin schenkten, wenn das Bataillon verlegt wurde. Nur die Schwermierarbeiten des Transportes hielten uns ab, Möbel und andere umfangreiche Gegenstände unserer Freunde noch Gatte zu schicken.

Der „fliegende Holländer“ in den Strohholzer Schären. Schwedische Blätter erzählen eine mystische Geschichte aus den Schären, die grell den überall auf den Inseln herrschenden Aberglauben beleuchtet. In den letzten Wochen hat man im Wasser um Hälsh große Mengen von Brettern gefunden, die wahrscheinlich von einem finnischen Schiff stammen. Im ganzen hat man etwa 14000 laufende Meter Bretter aufgefischt. Ein Fischerboot traf ebenfalls eine große Zahl solcher Bretter an, die zusammen ein gewaltiges Floß bildeten. Bald erzählte man überall auf der Insel, die Fischer hätten auf dem Floß drei Leichen gefunden, die sie einfach über Bord geworfen hatten, um dem Bericht der Behörden zu entgehen. Die Geschichte verbreitete sich, und bald wagte man nicht mehr, an dem Bretterhaufen vorbeizugehen, denn die Leichen der über Bord Geworfenen spukten dort und vollführten einen schrecklichen Lärm. Überall auf der ganzen Insel ist man davon überzeugt, daß es die Geister der unbegrabenen Seeleute sind, die sich auf diese Art an den Fischern rächen wollen. Der Aberglaube hat sich indessen hiermit nicht begnügt. Nach dem Funde haben die betreffenden Fischer, so überhaupt man, nicht gewagt, ein Netz auszumachen. Sie und wieder hätten sie einen Versuch gemacht, seien aber hies an ihrem Vorhaben durch ein großes, geheimnisvolles Schiff gehindert worden, einem gepenigen Dreimastschoner, der, obgleich er vollständig ohne Besatzung war, gerade auf die Fischerboote zugefahren sei und sie gezwungen habe, sich so schnell wie möglich an Land zu retten.

Humor.

Näher liegend. „Aha ja, was wird uns das neue Jahr wohl bringen!“ — „Bringen? Ich bitte Sie. — was wird es uns nehmen?“

„Mit dem Einzichen der Steuern wird der Staat jedenfalls verdammt Misse haben.“ — „Freilich, das Einzichen der Menschen ging leichter.“

„Was man wissen muß.“ Sie wissen doch, Einzichen hat die Relativitätsdrüse erfinden! Das Ding wird herausgeschlitten, dadurch wird man jünger! So steht's im „Unterang des Abendlandes“, dem bekannten Buch des Professor Steinach. („Jugend“.)

könnte die Stadt Karlsruhe immer noch, auch ohne jemand unter den immerdar empfindlichen Künstlern zu verleben, ein hohes Dokument badißer Kunst unserer Zeit erhalten. R. B.

Der Siemens-Ming, der seit dem hundertsten Geburtstag von Werner Siemens an bedeutende Förderer der Wissenschaft und Praxis verliehen wird, ist in einer Festhaltung des Vereins Deutscher Ingenieure in Berlin an Auer v. Welsbach gegeben worden. Auer's Erfindung hat erst der Vunienkammer trübenden Glanz verliehen und durch die D-ram-Lampe die Reihe der elektrischen Metalllampen eröffnet.

Postreklame und Heimatklub. Der Reichspostminister hat dem Deutschen Bund Heimatklub auf seine Eingabe in Sachen der Postreklame geantwortet, die Reichspostverwaltung sei, da sie ihren neuen Reklamebetrieb unter Aufsicht des Unternehmens in eigener Verwaltung führe, in der Lage, entscheidenden Einfluß auf deren Gestaltung auszuüben und Geschmacksfragen oder Verunstaltungen zu verhüten. Auf das Stadt- und Landklubmitglied soll in weitem Maße Rücksicht genommen werden. Es sei auch beachtlich, in geeigneten Fällen Künstler und Architekten zur Begutachtung heranzuziehen, ebenso den Bund Heimatklub. — Daraufhin hat der Bund in einer neuen Eingabe die Reichspostverwaltung erlucht, es nicht bei der gelegentlichen und unverbindlich gutachtlichen Anhörung von Künstlern und Heimatklubmitgliedern zu lassen, sondern für die Reichspostzentrale einen verantwortlichen Beirat vorzuschicken, der maßgebliche Richtlinien für das Vorhaben in den Provinzen und Ländern bearbeitet, und überall nach dem Vorbild des von der Breslauer Oberpostdirektion einseitigen Reklamebeirats ständige Beiräte und Beratungskomitees einzurichten, die jeden Reklameentwurf auf alte Form und Anordnungsmaßmäßigkeit prüfen und evtl. geeignete Künstler nachweisen.

